

Soldat. Bei den Schießübungen des 165. Infanterie-Regiments im Doerpelthal wurde aus einer Entfernung von 1910 Meter eine Begarbeiterin von einem Gefchoß durch den Hals getroffen. Das Bataillon hatte die üblichen Abperungsmaschinen, die bisher immer für hinreichend angesehen waren, getroffen. Das Gefchoß ist glatt durch den Hals gegangen, ohne glücklicherweise eine Hauptader zu treffen. Die Verunglückte liegt schwer, allerdings nicht gerade lebensgefährlich verletzt, daneben.

Brakel. Ein poetischer Volksvertreter ist der Abg. Schmidt-Warburg. Er war zum Schützenfest in Brakel eingeladen und hat sich darauf mit folgenden gereimten Briefe entschuldigt: „Berlin, den 27. Juni 1897. Sie haben geladen mich, lieber Herr Meyer, — Nach Brakel zur großen Schützenfeier. — Und ich gehet' den geehrten Herrn: — Ich meinte bei Ihnen auch heralkich gern. — Denn der Schützen frohlicher frischer Mut — Mit betierm Gespräch beim Nebenblut — (Ich hab's anno 1895 erfahren) — Das gefällt noch meinen fünfziger Jahren. — Zwar leb' ich allhier nicht in Jubel und Reigen — Auch hängt mir der Himmel nicht voller Geigen: — Denn wir haben genug für heute und morgen — In den bitteren Zeiten zu sinnen und sorgen, — Dem Handwerk zu helfen zum täglichen Brot, — Dem Landwirt zu lindern die drückende Not, — Und daß der ehrliche Bürgermann — Doch auch noch leben und atmen kann. — Doch lieg' ich auch gern mal die Sorgen zu Haus — Und jög' mit den Schützen ins freie hinaus. — Aber, da wir vom Zentrum in diesen Tagen — Zur Ludwigsfeier die Fahnen tragen, — Wo dem selbstlosen Volksmann, dem Windthorst, dem Kleinen, — Ein Denkmal wir bauen aus Gotteshaus-Steinen, — Da muß ich schon hier unsern lieben Alten — Die Fahnenwacht treuesten Herzens halten — Und seinem Gedächtnis in Dankbarkeit hulbigen. — Drum wollen die lieben Brakeler entschuldigen, — Wenn's Gläslein zur Hand hier nach deutscher Sitte — Ein Probit von Ferne den Schützen ruf' Schmidt.“

M. Gladbach. Der Inhaber der hiesigen Briefbeförderungskasse „Hansa“, Breuer, ist flüchtig unter Mithahme der Kautionsgelber sämtlicher Angestellten und anderer Gelder.

Nürnberg. Am 3. d. wurde hier das 12. deutsche Bundesjubiläum eröffnet. Leber wurde gleich zu Anfang ein Schütze aus Norddeutschland beim Vorbeigehen am „Hotel Strauß“ durch einen Stein, welcher sich durch das Verfangen einer Fahne lösterte und vom Dach herabfiel, am Kopf schwer verletzt. Er wurde in das Krankenhaus gebracht, wo er nach zweifelhaftem Leiden starb.

Stuttgart. Von dem Umfang der Katastrophe, die das württembergische Unterland betroffen hat, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß der Schaden in Stadt und Markung Döhringen auf 800 000 Mk., in dem Oberamt Döhringen auf 3 bis 4 Millionen Mark angegeben wird. In 31 Gemeinden des Oberamts Döhringen ist die Ernte total zerstört und, da Bäume und Nebel zerstört und aus der Erde gerissen sind, auf Jahre hinaus an einen Ertrag nicht zu denken.

Prag. Der Reichsratsabgeordnete Gebler ist während einer Reise in Böhmen plötzlich irrsinnig geworden. Er feuerte aus dem Waggonfenster mehrere Revolvergeschosse ab. Niemand wurde getroffen. Gebler wurde in Budweis in die Irren-Abteilung des Spitals gebracht.

Gratz. Der Hauptfahrender der steierischen Eskompagnie, Vater einer erwachsenen Tochter, ist mit der Frau des ehemaligen Gheprekars des „Grater Tagblatt“, die fünf Kinder zurückließ, durchgegangen. Die von dem Flüchtigen verwaltete Kasse wurde in bester Ordnung gefunden. Das durchgebrannte Paar ist indessen schon in Fuereb (Ungarn) tot aufgefunden worden. Es scheint Mord und Selbstmord durch Erschießen vorzuliegen.

Paris. Der Inhaber der größten Thee-Exportfirma Moskows und ganz Rußlands, Kuzniechow, ist auf einer Erholungsreise plötzlich in Paris gestorben. Er hinterläßt ein Vermögen von über 50 Mill. Rubel.

Marzelle. Nach dem „Matin“ beträgt die Zahl der bei den Ueberflimmungen in Südfrankreich um das Leben gekommenen Personen über 50. Im Krankenhaus zu Auch wurde die Rede des ersten Stocherkes durchbrochen, hier erkrankten 7 Personen. In Abbiege wurde durch die Ueberflimmung in einem Kaufladen eine Explosion von Chemikalien herbeigeführt, wobei 3 Personen getötet wurden.

Wille. Bei der Ankunft eines Zuges aus Lournay (Belgien) wurde die Lokomotive von der Zollbehörde angehalten und durchsucht. Es fanden sich auf der Maschine und dem Tender eine große Menge Tabak, 100 Kilo Kaffee, 10 000 Zigarren und 10 000 Streichholzbohlen. Darauf nahm die Zollbehörde die Lokomotive in Beschlag. Maschine und Heizer sind verhaftet. Die belgische Regierung bietet einen Vergleich an, die französischen Behörden scheinen jedoch nicht sehr bereit zu sein, darauf einzugehen, da die beiden Angeklagten bereits seit geraumer Zeit Schmuggler trieben. Sie sind Belgier, der Maschinist ist etwa 30, der Heizer 20 Jahre in Dienst.

Rom. Auf Wunsch des Königs wird der Ingenieur Marconi, welcher gegenwärtig im Marineministerium Versuche mit dem von ihm erfundenen Verfahren der Telegraphie ohne Drähte anstellt, im Quirinal eine Reihe von Experimenten mit seiner Erfindung in Gegenwart des Königs und der Königin vorführen.

Brüssel. Vermummte Banditen drangen am helllichten Tage in die Wohnung des reichen Fabrikherrn Duval, welche neben der Gendarmen-Kaserne liegt, vergewaltigten die Magd und raubten für 45 000 Frank Wertpapiere. Von den Räubern hat man bis jetzt keine Spur.

Stockholm. Von Andree Nordpol-Expedition wird unter dem 28. Juni von der dänischen Insel gemeldet: Die Füllung des Ballons begann am 19. Juni morgens und dauerte drei Tage. Die Herstellung von Gas verlief ausgezeichnet; die Dichtigkeit des Ballons, welcher jetzt 128 Stunden gefüllt worden ist, ist befriedigend. Es ist alles bereit für das Aufsteigen am 1. Juli. — Andree braucht aber Südwind zum Aufsteigen, und es ist darum noch fraglich, ob er seine mit so großer Spannung erwartete Reise schon hat antreten können.

Gerichtshalle.

Dresden. Wegen Verleumdung eines Mitgliedes des landesherrlichen Hauses, des Prinzen Friedrich August, ist der Akter Richter aus Weißig vom Landgericht in Dresden zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Paris. Der gegen die Kupplerin Mercur verhandelte Prozeß spielte sich bei verschlossenen Thüren ab; die Namen der Diplomaten, Senatoren und Ordensritter tragenden alten Herren, die zur ständigen Kundtschaft der Dame gehört haben sollen, bleiben daher der Öffentlichkeit verborgen. Die Kupplerin kam mit zweijähriger Gefängnisstrafe davon.

Pflicht geht vor Durst.

Eine lustige Bahn- und Zollgeschichte erzählt die „Kettigauer Zeitung“: „Wohnt da bei einer Bahnstation an der badisch-schweizerischen Grenze ein höherer Gerichtsbeamter, dem es nicht darauf ankommt, wie und da einer dürstigen Leber zu Hilfe zu springen. Da fuhr feuchend und pfeudend ein schwer beladener Güterzug an; eine brennende Hitze herrschte, und feuchend wischte sich das Zugpersonal den Schweiß von der Stirn. Der Anblick der verstaubten Eisenbahner regte die Mißbilligung des zusehenden Beamten an, und er offerierte den dürstigen Kehlen einen Krug voll Wein. Diese lassen sich das nicht zweimal sagen; rasch springt einer vom Zuge; aus des Kellers tiefsten Gründen wird ein Krug Wein geholt, und da die Eisenbahner nicht wie die Mäher gewohnt sind, aus dem Krug zu trinken, wird auch noch ein Glas mitgegeben. In der einen Hand den Krug, in der anderen das Glas, eilt der Mann dem Zuge zu; aber da, bevor er ihn erreicht hat, naht das Ver-

hängnis. Ein Pfiff tönt, und der Lokomotivführer hat die Pflicht, abzufahren; fehnüchlich schaut er nach dem Krüge; aber Pflicht geht vor Durst. Der Mann mit dem Krug erreicht den Zug, während er im Laufe begriffen; aber er kann, in der einen Hand den Krug, in der anderen das Glas, sich nirgends halten und fort ist der Zug. Was nun? Entschluß und Ausführung ist eins. Mit dem gefüllten Krug und dem Glase rennt der Mann auf der Linie dem Zug nach, der nächsten Station jenseits der Grenze zu und erreicht diese, bevor der Zug abgefahren. „Halt, haben Sie was Bollbares?“ so fährt ihn nun der strenge Wächter der Grenzen an. Selbstverständlich ist der also eingeschmuggelte Wein zollbar; der arme Mann, vom vielen Rennen keuchend, muß etwa 10 Mk. beponieren, damit seine Kameraden den von mißthätiger Hand gespendeten Wein trinken dürfen. Aber mit dem Wein sind eben auch der Krug und das Glas über die Grenze, und auch auf unserer Seite stehen Grenzer, die einfach verlangen, daß nun vom Krug und vom Glas auch der Einfuhrzoll bezahlt werde, weil dieselben bei der Ausfuhr nicht vorgemerkt wurden. Nun gewaltige Unterredung und möglicherweise noch Depeschen- und Notenwechsel zwischen Bern und Berlin.“

Das Kind der Mäherin.

Zu dem Kriminalroman, der sich Ende der vorigen Woche vor dem Wiener Schwurgerichtshofe abgepielt hat, wird nachträglich noch aus Wien geschrieben: Der kleine, jetzt fünfjährige Knabe, den die verurteilte Barbara Hörl von seiner Mutter, der armen Mäherin Josefa Stenar, gekauft hatte, führt von nun an nicht mehr den Namen seines Adoptivvaters und Wohlthäters Franz Walcher, sondern heißt jetzt Heinrich Stenar; den Vornamen hat ihm seine Mutter nach der Geburt gegeben, und den Familiennamen muß er führen, da ihm kein anderer zukommt. Das Kind, dessen Schicksal frühzeitig so romantisch sich gestaltet, geht übrigens in jedem Falle einer glücklichen Zukunft entgegen. Die Beurteilung der Hörl hat mit der Frage seiner Erbschaft direkt nichts zu thun, und der Prozeß berührt auch diese Seite der Angelegenheit in keiner Weise. Das ist Sache des Zivilgerichts. Aber zu einem Erbschaftsprozesse wird es schwerlich kommen. Der verstorbene Walcher hatte die testamentarische Bestimmung getroffen, von den den Erben seinen letzten Willen ansetzen wolle, gehe unbedingt des Erbeschen verlor. Die nächste legitime Annaherin, die Schwester des Verstorbenen, Frau Höft, hat aber, wie schon gemeldet, an eine Ansetzung des Testaments überhaupt nicht gedacht, und es dürfte, wie man jetzt berichtet, zu einem friedlichen Vergleich zwischen ihr und dem Knaben, beziehungsweise der Vormundschaft, kommen. Für das Kind sollen 300 000 Gulden angelegt werden und der andere Teil der Hinterlassenschaft den natürlichen Erben Walchers zufallen. Der vermeintliche Vater des kleinen hat seinen ältesten Freund, Herrenhausmitglied Hofrat Professor Grünhut, zum Vormund bestellt und dieser wird auch die Erziehung des nunmehrigen Heinrich Stenar leiten. So ist für die Zukunft des auf so merkwürdige Weise dem tiefsten Elend entziffenen und in gute Verhältnisse versetzten Kindes eines von seiner Hände Arbeit kümmerlich sich erhaltenden Mäherins bestes gesorgt. Aber auch diese arme Person selbst dürfte besseren Tagen entgegengehen, als sie bis heute durchgemacht hat. Man wird die arme Mäherin Josefa Stenar nicht mehr in der Not und dem Elend lassen, in denen sie ihr bisheriges Dasein zugebracht, es wird etwas gesehen, um ihr eine, wenn auch nur bescheidene, so doch anständige Existenz zu sichern. So hat Barbara Hörl, die ungebildete aber intrigante Frau aus dem Volke, durch alle ihre langjährigen Intrigen und Schwindelereien für sich nur eine vierjährige schwere Kettenstrafe erreicht, anderen aber ganz wider Willen ein verhältnismäßiges Lebensglück gebracht. Der ganze Fall ist wunderbar und nimmt sich aus, als wäre er von einem phantasiereichen Romancier erfunden. Eine verheiratete Frau verkauft sich auf unerlaubtem Wege ein fremdes Kind und rebet ihrem

reichen, hochgebildeten und vornehm denkenden, aber weltfremden Geliebten ein, daß es das feilige sei. Er vergöttert es und schwelgt in Vaterfreuden. Alle Zeugnisaussagen erhärteten, daß Walcher über das Kind unsagbar glücklich sich gefühlt habe. Aber noch mehr liebte er den ersten Knaben, namens Otto, den ihm die Hörl Jahre vorher auf ähnliche Weise wie den zweiten zugebracht hatte, und der früh verstarb. Diese erste Kindesunterziehung der Hörl ist jedoch in undurchbringliches Dunkel gehüllt und konnte auch durch den Prozeß nicht aufgeklärt werden. Aber selbst in bezug auf den zweiten untergeschobenen Knaben sind nicht alle Nachforschungen der Hörl vollständig aufgeklärt worden, nur in der Hauptsache wurde Klarheit geschaffen. Das Ergebnis klingt wie ein Märchen. Ein reicher Jurist in einer Großstadt läßt sich von einer einfachen, unwissenden Frau durch viele Jahre dupieren, mehrere Personen wissen um das Treiben der Betrügerin, ohne daß dieser das Handwerk gelegt wird, bis endlich ein Zufall das Verbrechen enthüllt. Und der Sohn einer dem Verborgenen nahen Mäherin gelangt in ein wohlhabendes Haus, findet Liebe und sorgfältige Pflege, und schließlich fällt ihm ein bedeutendes Erbe in den Schoß. In einer Nacht wurde er von einer tiefverschleierten Frau aus der armenigen Wohnung seiner Mutter in der entlegenen Vorstadt geheimnisvoll abgeholt, jetzt weilt er wohlbehütet im Hause eines österreicherischen Beers, und eine hoffnungsvolle Zukunft winkt ihm.

Gemeinnütziges.

Ueber die gesundheitliche Bedeutung des Kochsalzes. Dr. Rahmann eifert gegen den allgemein gebräuchlichen Salzverbrauch von täglich 20–30 Gramm. Er sagt, das überschüssige Salz vermag das Blut nicht aufzunehmen. Folglich müssen es die Nieren durch den Harn ausschleiden, wodurch sie mit der Zeit eine Ueberanstrengung erleiden, daher die vielen Nierenkrankheiten. Sein Gegner, der englische Arzt Simper, empfiehlt dagegen reichlichen Salzgenuß. Er sagt: „Verarmen des Blutes an Salzgehalt ist tödlich.“ Was nun den Genuß des Kochsalzes betrifft, so ist für den Laien notwendig, zu wissen, daß der Körper das Salz notwendig braucht. Die fünf Liter Blut des menschlichen Körpers enthalten ein Gramm Kochsalz; auf 1000 Teile Blut des menschlichen Körpers kommen 6 Teile Kochsalz. Das Zwiwel müssen die Nieren ausschleiden. Viel Salz essen macht nicht etwa kräftig, sondern es schwächt.

Gegen schlechten Geruch eingepackter gewesener Kleider. Zwischen Kleider, welche man für eine Zeitlang einpackt, sollte man immer eine Anzahl frischer Stücke Holzbohle plazieren; dieselben verhindern allen Modergeruch.

Buntes Allerlei.

Eine Bierstatistik, die von einem Fachmann kürzlich aufgestellt wurde, enthält bemerkenswerte Zahlen. Der jährliche Konsum vom eblen Gerstenjaht in der ganzen Welt beträgt im ganzen 17 700 000 000 Liter. Davon kommen auf Deutschland 5000 Mill. Liter, auf Großbritannien und Irland 4700 Mill., auf die Ver. Staaten 3200 Mill., auf Oesterreich-Ungarn 1350 Mill. Belgien produziert und verbraucht jährlich 1050 Mill. Liter Bier, Frankreich 840 Mill. und das große Rußland am allerwenigsten, nämlich nur 400 Mill. Liter.

Raffinierte Jungen. Um vom Schulbesuch befreit zu werden, haben Hamburger Schulfungen ein einfaches Mittel erfunden, durch welches sie im Stande sind, gegenständig sich „Augentranheiten“ beizubringen. Der eine Knabe guckt durch das Schließelloch einer Thür, durch welches sein Genosse kräftig hindurch pufet, was abwechselnd so lange fortgesetzt wird, bis heider Augen sich gerötet haben. So entstanden „Augentranheiten“, welche in bedenklichem Maße überhandnahmen, bis endlich ein Lehrer die Jungen in flagranti ertappte. Seitdem soll die Mode von den Augen auf einen andern Körperteil übergegangen sein.

war kein junges Mädchen gegen den Mann, den sie liebte! Wenn sie mit Paul Barlow sprach, glänzten ihre Augen voll Bewunderung, während er selbst selten einen Blick bekam. Aber wenn es einmal geschah, lag doch ein ganz anderer Ausdruck darin.

„Sehr liebe Freunde von mir kommen nächstens nach London“, sagte Paul. „General Day und seine Tochter. Darf ich sie Ihnen vorstellen, Lady Charnleigh, und wollen Sie sich Miß Day's etwas annehmen?“

„Ich werde mich besonders freuen, Ihre Freunde kennen zu lernen“, erwiderte sie. „In welcher Weise kann ich Miß Day nützlich sein?“

„Sie ist noch sehr jung und, nach meinem Geschmac wenigstens, sehr hübsch. Ihre Mutter ist schon lange tot, und sie steht ganz allein, es wäre sehr freundlich, wenn Sie das junge Mädchen in Ihre Bekanntschaft einführen und auch einmal bei sich sehen wollten.“

„Miß Day ist sehr schön“, fragte Leonie. „Wenn man zur Sonne aufschaut, sieht man die Sterne nicht.“

„Das ist nun wieder eine Schmeichelei und also gegen unsere Verabredung.“

„Ist Miß Day noch jung?“ warf Sir Gordon ein, er fand es hohe Zeit, sich in das Gespräch zu mischen; der harmlos freundliche Worte zwischen den beiden konnte doch mit der Zeit wärmeren Regungen Raum geben.

„Sie mag etwa in Lady Charnleigh's Alter sein“, erwiderte Paul. „Ich glaube, sie wird Ansehen machen in der Gesellschaft, und ich hoffe, daß sie Ihnen gefällt.“ wandte er sich an Leonie.

„Das wird sie gewiß, da Sie so warm von ihr sprechen“, sagte diese.

Lady Denham kam auf die kleine Gruppe zu und schickte Leonie neue Gäste zu, die ihre Bekanntschaft suchten.

7.

Lady Leonie Charnleigh galt allgemein als die beneidenswerteste Dame der Londoner Gesellschaft. Sie hatte alles, was sie sich wünschen konnten — Jugend, Schönheit, Reichthum, keine Wolke zeigte sich an ihrem Lebenshimmel.

Aber innerlich stand Leonie Rayner, die arme Erzieherin, unendlich viel höher, als Leonie Charnleigh. Diese hatte ihre Herz vollständig an die Schätze und Ehren der Welt gehängt und alles andere darüber vergessen, während sie früher, als sie noch ganz verlassen im Leben stand, auch nach ernsteren Dingen im Leben trachtete. Ihr Glück war eine Feuerprobe für sie gewesen, aber sie war nicht ohne Schaden an ihrem inneren Menschen daraus hervorgegangen.

Eines Morgens saß das junge Mädchen in ihrem kühlen Wohnzimmer, die Vorhänge waren halb geschlossen, und der Duft von Rosen, die auf den Tisch herumsanden, erfüllte die Luft. Sie trug ein weißes spitzenbesetztes Morgenkleid mit hellblauen Schleifen, und es war ein reizendes Bild, als sie im Sessel lehnte und auf das Buch blickte, welches in ihrem Schoß lag. Aber sie las nicht. Vor ihrem Gesicht standen verschiedene Gestalten, Lord Falcon, Paul Barlow und Sir Walter Gordon, und sie dachte über die Beziehungen derselben zu ihr nach.

Sie sann und sann, bis sie endlich zu dem Entschluß kam:

„Ich will nur meinem Herzen folgen, mein Herz allein soll mich leiten!“

Sie hatte in ihrem Nachsinnen überhört, daß die Thür ging und sie sah erschrocken auf, als Schritte sich ihr näherten. Hauptmann Barlow stand vor ihr und neben ihm ein junges Mädchen, etwas zurück ein älterer Herr.

„Lady Charnleigh, darf ich Ihnen General Sir Day und Miß Day vorstellen?“ sagte Paul.

Leonie sah in ein Gesicht, welches sie gleich auf den ersten Blick anzog, es lag ein so sympathischer Ausdruck in den dunklen Augen. Sie reichte Miß Day die Hand und sagte: „Hauptmann Barlow meint, daß wir uns befreundet werden, und ich glaube, er hat recht.“

Dann begrüßte sie den General, der wie jeder sofort von ihr entzückt war.

„Wollen Sie mir nicht gleich den heutigen Tag schenken, Miß Day?“ bat Leonie. „Hauptmann Barlow hat mir seine Begleitung nach dem botanischen Garten versprochen, und wir werden uns beide freuen, wenn Sie mit von der Partie sind. Wir lernen uns so auch besser kennen, als wenn wir uns in großen Gesellschaften treffen.“

So leicht schlug niemand Leonie Charnleigh eine Bitte ab, und Miß Day versuchte es auch garnicht.

Eine Stunde später gingen sie zusammen durch den botanischen Garten und zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ein stärkerer Gegenatz als die beiden jungen Mädchen war

nicht leicht zu finden. Beide waren schön, aber die eine blond, lebhaft und strahlenden Antlitzes, die andere dunkel, ernsthaft und mit einem melancholischen Zug im Gesicht.

Zu Leonies Bedauern war die Herzogin von Northampton mit ihrem Sohne auch da. Sie hätte sich so gerne Miß Day ganz gewinnet, mußte aber der Dame folgen, die ihr eine seltene Pflanze zeigen wollte.

Paul Barlow und Miß Day blieben zusammen, und letztere bemerkte: „Sie haben nicht zu viel gesagt, Herr Hauptmann. Lady Charnleigh ist wirklich schön.“

„Nicht wahr, das finden Sie auch? Aber in meinen Augen ist ihre Schönheit nicht der Hauptreiz. Was mir besonders an ihr gefällt, ist ihr Wesen, ihre natürliche freie Art, sich zu geben und ihre herzliche Freundlichkeit.“

„Wie lieb Sie sie schon gewonnen haben!“ bemerkte Miß Day und Thränen schimmerten in ihren Augen.

„Wir sind gute Freunde“, erwiderte Paul unbefangen.

„Und sie hat viele Verehrer, die ihr hübschen und sie verwöhnen?“

„Ja, aber sie bevorzugt keinen. Ich freue mich sehr, Miß Day, daß Sie beide öfter miteinander verkehren werden. Lady Charnleigh ist keine Natur, die sich leicht anhängt, aber ich sah es ihr an, wie Sie ihr gleich gefielen.“

„Das verdankt ich Ihnen“, erwiderte Miß Day. „Wie genau Sie aber schon studiert haben müssen, um ihr die Gedanken von der Stirn zu lesen!“

(Fortsetzung folgt.)